PRESSESPIEGEL

UNIVERSITÄT HEIDELBERG
ZUKUNFT SEIT 1386

14. APRIL 2021

UNIVERSITÄT HEIDELBERG

epd Landesdienste vom 13.04.2021
Land fördert Forschungsprojekt über lesbische Frauen im Südwesten 2
Mannheimer Morgen Stadtausgabe vom 14.04.2021, Seite 16
Rezept für nachhaltig soziale Wirtschaft 2
Mannheimer Morgen Stadtausgabe vom 14.04.2021, Seite 10
Unbekannte Schätze dokumentiert 3

HOCHSCHUL- UND WISSENSCHAFTSPOLITIK LAND

Welt.de vom 13.04.2021, Seite Online 13.04.2021 14:40 Uhr
Höhere Gebühren für ausländische Studierende empfohlen 4

HOCHSCHUL- UND WISSENSCHAFTSPOLITIK ÜBERREGIONAL

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.04.2021, Seite N4
Leitkultur für Akademiker 5
DER TAGESSPIEGEL vom 14.04.2021, Seite 22
Mehr Klimaschutz auf dem Campus! 6
Hamburger Abendblatt vom 14.04.2021, Seite 26
Gebühren beschleunigen das Studium 7

PRESSEMITTEILUNGEN

[Unbekannt] vom 14.04.2021
Ringvorlesung zum Thema „Kulturerbe“ 8

Dieser Pressespiegel ist nur für den internen Gebrauch bestimmt. Eine Weiterleitung bzw. Verbreitung in elektronischer oder gedruckter Form ist nicht zulässig. Er ist spätestens nach vier Wochen zu löschen.

Kommunikation und Marketing
Pressestelle
Grabengasse 1 · 69117 Heidelberg
Telefon + 49 6221 54-2311
presse@rektorat.uni-heidelberg.de
www.uni-heidelberg.de/presse

UNIVERSITÄT HEIDELBERG

epd Landesdienste vom 13.04.2021

Ressort: Politik

Quellrubrik: Hochschulen/Forschung/Geschichte/Frauen/Homosexualität

Land fördert Forschungsprojekt über lesbische Frauen im Südwesten

Stuttgart/Freiburg/Heidelberg (epd). Baden-Württemberg unterstützt ein Forschungsprojekt über die Diskriminierung von homosexuellen Frauen im Südwesten zwischen den 1920er und 60er Jahren. Die Lebenssituation von frauenliebender Frauen sei im Vergleich zur Situation männlicher Homosexueller für diesen Zeitraum bislang nur unzureichend erforscht, teilte Wissenschaftsministerin Theresia Bauer (Grüne) am Dienstag in Stuttgart mit. Das gelte besonders mit Blick auf Baden-Württemberg. Daher unterstütze ihr Ministerium ein gemeinsames Projekt von drei Professorinnen aus Freiburg und Heidelberg mit 200.000 Euro.

Beleuchtet werden soll die Lebenssituation lesbischer Frauen in der Weimarer Republik, im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit, erläuterte Ministerin Bauer. Fragen seien dabei: Wie haben lesbische Frauen im Südwesten gelebt, welche Diskriminierungen und Verfolgungen mussten sie erleben? Welche Nachwirkungen hatte ihre Verfolgung während der NS-Zeit auf das Nachkriegsdeutschland? Lesbische Lebensgeschichten sollten aber nicht nur in einer Diskriminierungsgeschichte aufgehen, sondern die generelle Frage, wie und ob Frauen nicht-normative Lebensentwürfe und nicht-heteronormatives sexuelles Begehren verwirklichen konnten.

Das Forschungsprojekt wird geleitet von den Professorinnen Katja Patzel-Mattern und Karen Nolte von der Universität Heidelberg sowie Professorin Sylvia Paletschek von der Universität Freiburg. (0860/13.04.2021)

epd lbw cr bbi

Organisationen: Universität Heidelberg

Kategorien: Society, Wissenschaft

Mannheimer Morgen Stadtausgabe vom 14.04.2021

Seite: 16 bis 16

Ressort: Heidelberg

Quellrubrik: Mannheimer Morgen

Ausgabe: Hauptausgabe

Auflage: 42.737 (gedruckt)

Wirtschaft: Heidelberger Uni-Institut koordiniert europaweiten Wettbewerb / Vier Unternehmensgründungen werden ein Jahr lang begleitet

Rezept für nachhaltig soziale Wirtschaft

Von Michaela Roßner

Heidelberg. Ein Mehrgenerationencafé, bei dem Ältere neben ihrer jahrzehntelang verfeinerten Backkunst viel Sozialkompetenz einbringen und Jüngere viel mehr als Kuchen und Rezepte mitnehmen können: Das ist eines von vier Projekten, die beim europaweiten Wettbewerb „Finance 4 Social Change (übersetzt etwa: Finanzierung des sozialen Wandels) gewonnen haben.

Koordiniert hat den Wettbewerb, bei dem speziell soziale Unternehmen in ihrer Startphase unterstützt werden, ein Heidelberger Uni-Institut: das Centre for Social Investment (CSI). Es hat zwischen 15 und 20 Mitarbeiter und besitzt seine Adresse im Altklinikum in Bergheim – wegen der Sanierung ist es aber gerade in die Voßstraße ausgegliedert.

Der Projektleiter und promovierte BWLer Gorgi Krlev erforscht das Themenfeld Innovationen, Entrepreneurship und Finanzen, die einen sozialen oder grünen Mehrwert mitbringen.

Gut zwei Millionen Euro standen für die europaweite Initiative „Finance 4 Social Change“ bereit. „14 Partner in elf Ländern arbeiten drei Jahre daran“, erklärt Krlev. Die vier regionalen Preisträger werden ein Jahr lang gefördert und begleitet.

Gebiet bis Schwarzes Meer

Krlev koordiniert dabei nicht nur Baden-Württemberg und Bayern, sondern „sein“ Gebiet reicht bis zum Schwarzen Meer. All das läuft unter dem Begriff „Donauregion“.

Das Generationencafé wird in Wien öffnen. Nur vordergründig geht es dabei um bewährte Rezepte und leckere Torten. „Senioren werden aus ihrer Isolation und Einsamkeit geholt“, erklärt Krlev. Jüngere können aus der Begegnung mit ihnen neue Perspektiven ziehen und sich von der Lebenserfahrung bereichern lassen. Das Preisgeld von 35 000 Euro wird unter den vier Preisträgern aufgeteilt. Die

Begleitung und Beratung der jungen Unternehmen über ein Jahr hinweg soll die Nachhaltigkeit der guten Ideen sichern und Netzwerke knüpfen. „Wir haben inzwischen auch eine Lernplattform aufgebaut“, beschreibt der Projektleiter. Unter anderem Videos sollen für die Lehre an den Unis in Heidelberg und Mannheim aufbereitet werden. Ein Expertenteam klopfte die eingereichten Ideen für Start-ups auf ihren „Mehrwert für alle“ ab. Als weiteren regionalen Sieger bestimmten sie ein Kunstprojekt in Bukarest. Die rumänischen Initiatoren wollen öffentliche Räume mit Aktionskunst aufwerten – oder zuerst beleben, etwa in ungenutzten urbanen Räumen. So sollen nicht nur lokale Künstler unterstützt, sondern ganze Quartiere bereichert werden.

Nachdem der „European Social Economy Summit“, der eigentlich Ende November im Mannheimer Rosengarten stattfinden sollte, zunächst auf Ende Mai 2021 verschoben wurde, steht nun fest, dass dieser Kongress vollkommen online stattfinden wird. Mehrere hundert Teilnehmer aus aller Welt wollen sich zum Thema soziale Wirtschaft austauschen.

Abbildung: Generationen backen gemeinsam: Der Preisträger eines Wettbewerbs eröffnet ein Generationen-Café in Wien (Themenbild). Bild: Gemeinde Einhausen

Mannheimer Morgen Stadtausgabe vom 14.04.2021

Seite: 10 bis 10
Ressort: Mannheim
Quellrubrik: Mannheimer Morgen
Ausgabe: Hauptausgabe
Auflage: 42.737 (gedruckt)

Reiss-Engelhorn-Museen: Teilweise schon vom Kurfürsten gesammelte römische Steindenkmäler erstmals publiziert

Unbekannte Schätze dokumentiert

Von Peter W. Ragge

Kaum jemand weiß, dass es sie gibt. Nun aber erzählen gleich 736 reich bebilderte Seiten die spannende Geschichte von zahlreichen Exponaten der Reiss-Engelhorn-Museen, die ganz überwiegend in Depots schlummern. Aber die beherbergen immerhin eine der bedeutendsten Sammlungen römischer Steindenkmäler in Deutschland, die nun in einer Sonderveröffentlichung der „Mannheimer Geschichtsblätter“ erstmals umfassend dokumentiert und publiziert wurde.

Kurfürst Carl Theodor, ein leidenschaftlicher Sammler, hat viele dieser römischen Relikte in der für das 18. Jahrhundert typischen Antikenbegeisterung auf Reisen oder durch Vertraute besorgt. Lange lagerten sie im Schloss, später in der Obhut des Großherzogs, dann des Mannheimer Altertumsvereins. Viele der Römersteine wurden im Zweiten Weltkrieg beschädigt und vergessen, bis man sie nach dem Zweiten Weltkrieg bei Aufräumungsarbeiten des stark zerstörten Schlosses im Schutt fand.

Andere Exponate sind im 19. oder 20. Jahrhundert bei Ausgrabungsarbeiten auf beiden Seiten des Rheins entdeckt und dann einfach eingelagert worden. Völlig verschiedene Besitzverhältnisse, Beschädigungen, provisorische Unterbringung etwa unter der Musikschule in E 4 und im Barockkeller von B 4 – „ein Schattendasein“ hätten die Relikte der Römer lange geführt, beklagen Johannes Lipps (Universität Mainz) und Christian Witschel (Universität Heidelberg), die beiden Projektleiter, im Vorwort der Veröffentlichung.

Fünf Jahre Arbeit

Fünf Jahre arbeiteten sie mit mehreren Kollegen daran, die Sammlung aufzuarbeiten. Den Anstoß gab, dass 2013/15 für eine Neupräsentation im Museum Weltkulturen in D 5 mit Hilfe des Mannheimer Altertumsvereins einige der Römersteine restauriert und dort platziert wurden. Der Altertumsverein, die Fritz Thyssen Stiftung, das Stuttgarter Wissenschaftsministerium und weitere Partner ermöglichten nun, die Römer-Relikte „in größtmöglicher Vollständigkeit“ der Öffentlichkeit wie der Fachwelt zugänglich zu machen, wie sich Generaldirektor Wilfried Rosendahl von den Reiss-Engelhorn-Museen freut.

Schließlich handele es sich um Exponate, die für das Verständnis der antiken Geschichte der Region „von größter Wichtigkeit“ seien, so Rosendahl, aber auch für die Sammlungsgeschichte des Museums.

Dabei war lange unklar, um wie viele Objekte es sich überhaupt handelt. Grob ging man von 120 Exponaten aus. Nach eingehender Untersuchung kam heraus, dass es weitaus mehr Steindenkmäler und Fragmente von Altären, Skulpturen, Inschriften oder architektonischen Gebäuderesten gibt als gedacht, obwohl sich auch ein paar Stücke als Fälschungen oder nicht genau zuzuordnende Steine erwiesen. Am Ende kam man auf etwas über 200 Objekte, erfasst in 188 Katalognummern, alle neu fotografiert, mit Maßen, Erhaltungszustand und Fundort dokumentiert, detailliert beschrieben und in einen verständlichen historischen Kontext gesetzt.

Römische Steindenkmäler, Verlag Regionalkultur, 98 Euro

Abbildung: Ein römisches Weihrelief bildet das Titelblatt der Dokumentation. Bild: REM
Organisationen: Universität Heidelberg
Kategorien: Archäologie, Bibliothek und Museum

© PMG Presse-Monitor GmbH
Zum Inhaltsverzeichnis
Pressespiegel · Universität Heidelberg

Welt.de vom 13.04.2021

DIE WELT

Seite:	Online 13.04.2021 14:40 Uhr	**Quellrubrik:**	Regionales
Ressort:	Regionales	**Unique Users (UUpD):**	0,684 (in Mio.)
Weblink:	https://www.welt.de/regionales/baden-wuerttemberg/article230254663/Hoehere-Gebuehren-fuer-auslaendische-Studierende-empfohlen.html		

Höhere Gebühren für ausländische Studierende empfohlen

Stuttgart/Baden-Baden (dpa/lsw) - Der Rechnungshof empfiehlt dem Land eine Erhöhung der Studiengebühren für Studierende aus dem Ausland. In einem Prüfbericht werde eine Anpassung "alle fünf Jahre an die Kostenentwicklung" beginnend mit dem Wintersemester 2022/23 empfohlen, berichtete das "Badische Tagblatt" (Dienstag). Aktuell liegen die Gebühren für Studierende, die nicht aus der EU kommen, bei 1500 Euro je Semester. Der Rechnungshof bestätigte die Existenz des Berichts, wollte sich aber nicht weiter dazu äußern. Die Empfehlung liege derzeit bei den Hochschulen und dem Wissenschaftsministerium, die dazu nun Stellung nehmen könnten.

Dem Zeitungsbericht zufolge sehen die Prüfer die Studiengebühren "als einen bescheidenen Beitrag zu den Kosten eines jeden Studienplatzes, für den das Land je nach Fachrichtung ein Mehrfaches aufwendet". Der Rechnungshof rate zudem dazu, den Verwaltungsaufwand zu begrenzen und Ausnahmen sorgfältiger zu prüfen.

© dpa-infocom, dpa:210413-99-187518/2

Bericht des Badischen Tagblatts (kostenpflichtig)

Abbildung:	Ein Hörsaal ist zu sehen. Foto: Uwe Anspach/dpa/Archivbild
Urheberinformation:	(c) Axel Springer SE
Kategorien:	Hochschule, Student

Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 14.04.2021

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Seite:	N4	**Ausgabe:**	Hauptausgabe
Ressort:	Natur und Wissenschaft	**Nummer:**	86
Seitentitel:	Forschung und Lehre	**Auflage:**	209.896 (gedruckt)

Leitkultur für Akademiker

Bekenntnisschriften, die Universitäten auf eine Identität einschwören, sind das Gebot der Stunde. Was macht sie so beliebt?

Als Adorno seine Kritik des Leitbildes 1967 formulierte, war der Begriff, bei dem der musikalisch Hochbegabte sogar einen "militärischen Klang" vernahm, noch auf die Kritik von Kunst und Kultur beschränkt. Das Leitbild diente dazu, heißt es bei Adorno, im "Bereich einer konservativ-restaurativen Kulturkritik" einen vermeintlichen Verlust von Verbindlichkeit und Normen zu beklagen.

Es ist erstaunlich, dass der Begriff scheinbar bruchlos aus der Kulturkritik in die Betriebswirtschaft eingewandert ist. Heute betont auch die Managementtheorie die Notwendigkeit von Leitbildern mit dem Argument, dass sie Orientierung und Verbindlichkeit schaffen. Noch erstaunlicher aber ist, dass Leitbilder in der Selbstbeschreibung von Universitäten seit mehreren Jahren ubiquitär geworden sind. Die "Leitbildnerei", die Adorno der Kulturkritik zuschreibt, feiert fröhlich Urständ in Broschüren und auf Homepages der Universitäten. Wie konnte es dazu kommen?

Ihren Aufschwung verdankt diese Textsorte den organisatorischen Reformen der vergangenen Jahrzehnte nach dem betriebswirtschaftlichen Konzept des "New Public Management" (NPM). Der Ehrgeiz des NPM zielt auf Rationalisierung der hochschulischen Prozesse. "Ein wesentlicher Teil der Umbau-Maßnahmen von Bildungsinstitutionen", heißt es unter dem Lemma "Leitbild" im Lexikon "Grundbegriffe des Hochschulmanagements", "ist die Arbeit an Leitbildern." Die andere Seite der Universität, nämlich ihre institutionelle, wird im selben Zug als "nicht-rational", nämlich als nicht effizient und nicht transfomierbar abgewertet. Leitbilder dienen dem Bekenntnis zu Rationalisierung und Transformation. Sie rücken die institutionelle Seite der Universität in den Hintergrund.

Schon 1972 hatte Burton R. Clark, dessen Begriff der "entrepreneurial university" zum Schlagwort geworden ist, von "organizational sagas" gesprochen. Er meinte damit Legenden und Sagen, welche die "Identität" einer Bildungseinrichtung notwendigerweise auf Basis fiktionaler Entwürfe entwickeln. Mit Empirie oder Rationalität hat eine solche "Identität" wenig zu tun. Es werden vielmehr Legenden gestrickt und Helden geschaffen.

Erkenntnis und Bekenntnis

Leitbilder sind als Nachfolger der Rektoratsreden beschreibbar. Wie die Hochschulforschung gezeigt hat, zeigen Rektoratsreden ein Bild von der Universitätsreform als Reform einer Institution. Im Mittelpunkt steht das Verhältnis der Institution Universität zu ihrer Gründungsidee. Ganz im Gegensatz dazu entwerfen die Leitbilder ein Bild von der Universitätsreform als Reform einer Organisation, die rational planbar ist. Sie sind Dokumente des Willens oder des Wunsches der Hochschule, als "richtige" Organisation zu erscheinen und als solche wahrgenommen zu werden. Leicht autoritär formuliert diesen Sachverhalt die derzeitige Rektorin der Fernuniversität in Hagen, Ada Pellert: "Die Universität muss erst lernen, sich als Organisation zu begreifen." Leitbilder sind also auch Erziehung.

In vielen Leitbildern findet sich jedoch die historische Semantik der Rektoratsrede wieder. So heißt es im Leitbild der Universität Duisburg-Essen, dass die "Einheit von Forschung und Lehre für unsere Universität konstitutiv" sei. Diese Einheit meint eine Idee von Universität, die explizit auf deren institutionelle Seite abzielt. Das Leitbild der Humboldt-Universität zu Berlin, die sich als "Reformuniversität" sieht, beschreibt diese Idee von Universität als "Vermächtnis", das jederzeit neu vor dem Hintergrund der Gegenwart zu befragen ist.

Eine ebenfalls an der Universität Duisburg-Essen entstandene Studie mit dem schönen Titel "Vom Leitbild zur Kampagne" behauptet, die Universitäten befänden sich nicht mehr im "humboldtschen Paradies". Das ist sicher richtig, aber es ist doch seltsam, wenn die Humboldtsche Idee immer wieder in Selbstbeschreibungen der Universität auftaucht. Vielleicht haben wir es bei den Humboldt-Zitaten mit einem affektiv-emotionalen Bild der Universität zu tun, das vor dem Hintergrund, dass Universitäten den Unterschied zur Wirtschaft durch Leitbilder einschleifen wollen, immer wieder betont werden muss.

Leitbilder sind Medien universitärer Identitätspolitik. Sie beginnen oft mit Bekenntnissen. Die Technische Universität München bekennt sich etwa dazu, ein "globaler Tauschplatz des Wissens" zu sein. "Marktorientierte Innovationsprozesse" seien Ziel und Zweck von "Grundlagen- und der angewandten Forschung". Wissenschaft wird als Markt und die Universität als einer ihrer Akteure entworfen. Sie müsse, wie es weiter heißt, "unternehmerisch" sein. Die Universität erscheint als Heimat des wirtschaftsliberalen Helden: Nicht der ehrbare Kaufmann gewinnt auf den Märkten der Wissenschaft, sondern der Held der Disruption, der Märkte vorausahnt und mit seinen Produkten den Markt entwirft. Steve Jobs wäre für die Technische Universität München das personifizierte Leitbild: immer unterwegs auf der Suche nicht mehr nach zweckfreier Erkenntnis, sondern auf der Suche nach dem Markt.

Wettbewerb als Metapher

Andere Universitäten sind bescheidener. So versteht sich die Universität Tübingen als "Forschungsuniversität" und als "Volluniversität". Welche Konsequenzen das hat, klärt der nächste Satz: "Unter Wahrung ihrer Fächervielfalt positioniert sich die Universität dennoch klar durch Schwerpunktsetzung in den Bereichen, in denen exzellente Leistungen in Forschung und Lehre erbracht werden und sich

© PMG Presse-Monitor GmbH

zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten ergeben." Entscheidend ist das Adverb "dennoch". Zwar soll von Archäologie bis zur Zoologie die Vielfalt gewahrt werden, "dennoch" soll die Altertumswissenschaft nicht so gefördert werden wie die medizinische Biotechnologie. Was unter "zukunftsfähigen Entwicklungsmöglichkeiten" zu verstehen ist, wird klar mit Blick auf die Messmethoden: Rankings, Impact-Faktoren, Drittmittel. Das Bild der "Volluniversität" schrumpft zur Ansicht einer Excel-Tabelle, die Unterschiede setzt und legitimiert.

Es geht nicht darum, wie sehr die Leitbilder der Wirklichkeit entsprechen. Es geht vielmehr darum, wie sehr sie die Wirklichkeit der Universität als Organisation überhaupt erst schaffen. Wesentliche Merkmale der Wettbewerbsfähigkeit sind Produktivität, Effizienz und der Umgang mit knappen Ressourcen oder Gütern. Alle diese Mechanismen und Charakteristika des Wettbewerbs sucht man vergeblich.

Eigentlich hätte die Universität die Aufgabe, die Produktivkräfte des einzelnen Wissenschaftlers zu entfesseln und die knappste Ressource des Wissenschaftlers zu schonen: seine Zeit. Das Gegenteil ist der Fall: Die wissenschaftliche Kreativität erlahmt, weil Erfindergeist auf innovative Drittmittelanträge schrumpft und der Wissenschaftler mit administrativen Routinen überlastet wird. Es ist löblich, dass Hochschulen Auskunft über sich selbst geben möchten. Ihre Leitbilder müssten aber dem Doppelcharakter der Universität angepasst werden. Sie müssten klarmachen, dass sie einer historischen Idee aufruhen und Wettbewerb nicht nur als Metapher verwenden.

MARKUS STEINMAYR

Abbildung: Leitbildner mit Tiefenwirkung: Wilhelm von HumboldtFoto Picture Alliance

Urheberinformation: Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main

Kategorien: Hochschule, Wissenschaft

DER TAGESSPIEGEL vom 14.04.2021

Autor: Kai Gehring und Uwe Schneidewind [tmt7fc7us2sh3n1hau8bd7l]

Quellrubrik: WISSEN & FORSCHEN

Seite: 22

Auflage: 74.444 (gedruckt)

Ressort: WISSEN & FORSCHEN

POSITION

Mehr Klimaschutz auf dem Campus!

Lösungen für eine klimaneutrale Gesellschaft an Hochschulen umsetzen

Von Kai Gehring und Uwe Schneidewind

Schon bei der Ankunft in einer neuen Stadt ist es häufig unübersehbar: Universitätsstadt, Hochschulstadt, Wissenschaftsstadt. Solche Prädikate werden stolz auf die gelben Ortseingangsschilder oder die blauen Willkommensschilder am Bahnhof geschrieben – und das ganz zu Recht. Denn die Hochschule ist ein zentraler Knotenpunkt der Stadtgesellschaft vor Ort. Sie lockt wissensdurstige Studierende aus aller Welt ebenso an wie arrivierte Professor:innen. In Seminaren und Laboren werden neue Ideen ausgetüftelt, die dann – jenseits des Campus – Wirtschaft und Zivilgesellschaft vor Ort inspirieren. Und eine große Arbeitgeberin mit ihren Mensen, Bibliotheken und Kliniken ist sie sowieso.

Das ganze Potenzial der Hochschulen ist damit aber noch lange nicht gehoben. Die Bewältigung der Klimakrise ist die große Aufgabe unserer Zeit und wir meinen: Der Campus ist dabei nicht nur der Ort, um neue Lösungen für die klimaneutrale Gesellschaft zu erdenken und zu entwickeln, sondern auch ganz konkret der Raum, um sie praktisch umzusetzen.

In Hochschulen steckt alles, was wir brauchen, um den Weg zur Klimaneutralität als Pionier:innen zu beschreiten. Hier wird nicht nur gelehrt und geforscht, sondern auch gelebt, gebaut, gegessen, gereist und vieles, vieles mehr. Ein solcher Kosmos ist darum das ideale Reallabor, neue Ideen praktisch zu erproben und so eine Strahlkraft weit über die Grenzen des Campus hinaus zu entfalten.

Erste, erfolgreiche Beispiele gibt es längst: Studentische Nachhaltigkeitsbüros, kluge Energiesparsysteme, Solarpanels auf den Dächern. Das sind die Erfolge ökologischer Graswurzel-Initiativen auf dem Campus, die jetzt mit Students und Scientists for Future einen neuen Schub bekommen haben. Dieses Engagement – das vielerorts schon Hand in Hand mit progressiven Uni-Leitungen und Verwaltungen geht – müssen wir stärken und unterstützen.

Die künftigen Wissenschaftspakte des Bundes müssen die Klima- und Nachhaltigkeitskomponente ganz anders verankern, auch ein Sonderprogramm für klimaneutrale Wissenschaft ist nötig. Genau das sind die Notwendigkeiten der Stunde, wenn wir das Transformationspotential der Wissenschaft nicht im Labor verstauben lassen wollen. Die Pandemiekrise hat auch die Hochschulen auf den Kopf gestellt. Studium, Lehre und Forschung waren oft nur mit viel Kreativität und Anstrengung möglich. Ausgerechnet jetzt wollen wir sie auch noch mit Klimaschutzerwartungen fordern, womöglich sogar überfordern?

Ganz im Gegenteil. Denn mit einem Programm für die klimaneutrale Wissenschaft werden ja gerade neue Möglichkeitsräume eröffnet, die auch bei der Lösung altbekannter Probleme helfen. Die Infrastrukturen des

Wissens sind vielerorts marode, es zieht in den Hörsälen und tropft in den Bibliotheken. Die IT-Infrastruktur ist längst nicht überall auf der Höhe der Zeit, auch das hat spätestens die Pandemie bewiesen.
Hier die klimagerechte, nachhaltige Modernisierung voranzutreiben, ist sowieso längst überfällig. Jetzt darf es keine Flickschusterei auf Sparflamme geben, sondern ökologische Referenzbauten und Green-IT. Die Wirkung ginge dabei weit über den Campus hinaus. Einerseits wird die Hochschule zum Wegweiser für andere Sektoren, indem sie vormacht wie es geht. Kultureinrichtungen, Verwaltung oder Unternehmen werden folgen.
Andererseits durch ihre vielfältige Vernetzung in die Gesamtgesellschaft. Nachhaltige Verkehrskonzepte können zusammen mit dem ÖPNV entwickelt werden. Nachhaltige Beschaffung für Mensen, Büros und Labore schafft zusätzliche Innovationsanreize für die regionale Wirtschaft. Mit digitalem, ortsunabhängigerem Arbeiten und Lernen gibt es ganz neue Möglichkeiten für die Zusammenarbeit mit Zivilgesellschaft, Wirtschaft und öffentlichen Einrichtungen.
Die Third Mission der Wissenschaft, also der Transfer von Wissen und Technologien in die Breite der Gesellschaft, kann damit endlich ihr ganzes transformatives Potenzial entfalten und ökologische, soziale und technologische Innovationen entfachen. Dann wird es sicher nicht mehr lange dauern, bis zum ersten Mal „Klimaneutrale Hochschulstadt“ am Ortseingang zu lesen ist.
Kai Gehring ist Bundestagsabgeordneter aus Essen und Sprecher für Forschung, Wissenschaft und Hochschule der Bundestagsfraktion Bündnis 90/Die Grünen. Uwe Schneidewind (ebenfalls Grüne) ist Oberbürgermeister von Wuppertal und Professor für Innovationsmanagement und Nachhaltigkeit. Bis 2020 war er Präsident des Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie.
***
Fotos: K. Gehring (l.) Promo; U. Schneidewind (r.) C. Petersen / dpa-Bildfunk

Kategorien: Hochschule, Wissenschaft

Hamburger Abendblatt vom 14.04.2021

Hamburger Abendblatt

Autor: Beate Kranz
Seite: 26
Ressort: Wirtschaft
Ausgabe: Hauptausgabe
Jahrgang: 2021
Nummer: 86
Auflage: 77.394 (gedruckt)

Gebühren beschleunigen das Studium

DIW-Studie zeigt Vor- und Nachteile. Viele Abiturienten werden von Kosten abgeschreckt

Beate Kranz

Berlin Wer für sein Hochschulstudium Gebühren bezahlen muss, absolviert schneller und häufiger seinen Abschluss als in Studiengängen, die kostenlos sind. Gleichzeitig schrecken Studiengebühren auch zahlreiche Abiturienten ab, sich überhaupt für ein Studium zu entscheiden. Dies hat eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) über die Wirkung von allgemeinen Studiengebühren in Deutschland ergeben, für die Daten von Studierenden ausgewertet wurden und die unserer Redaktion vorliegt.
So schließen rund zehn Prozent mehr Studenten ihr Studium innerhalb von sechs Jahren ab als jene, die ohne Gebühren studierten – im Jahr 2010 waren dies in Unis mit Studiengebühren mehr als 35 Prozent. Die zeitweise Einführung von Studiengebühren in Deutschland habe zudem dazu geführt, dass Studenten, die bereits ihr Studium begonnen hatten und plötzlich Gebühren zahlen mussten, ihr Tempo beschleunigten und ebenfalls schneller zum Abschluss gelangten als vorangegangene Jahrgänge.
„Studiengebühren haben sowohl erwünschte als auch unerwünschte Folgen“, fassen die Studienautoren Jan Bietenbeck, Jan Marcus und Felix Weinhardt zusammen. Damit Studierende durch Studiengebühren einerseits zielstrebiger lernen und gleichzeitig nicht von den Kosten abgeschreckt werden, schlagen die DIW-Forscher nachgelagerte Studiengebühren für Universitäten vor. Diese würden erst fällig, wenn man schon berufstätig sei und ein bestimmtes Einkommen erhalte. „Dies könnte zu höheren Abschlussquoten führen, ohne die Einschreibungsquote zu verringern.“
Universitäten in Deutschland gelten seit Jahren als unterfinanziert. Im Jahr 2006 führten deshalb einige Unis in sieben Bundesländern allgemeine Studiengebühren von jeweils 500 Euro pro Semester ein. Dies schaffte die letzte Universität jedoch vor gut sechs Jahren nach studentischen und politischen Protesten wieder ab.
Befürworter der Abschaffung von Studiengebühren befürchten, dass Abiturientinnen und Abiturienten mit geringem finanziellem Rückhalt vom Studieren abgehalten werden könnten. Gleichzeitig würden sich die Ungleichheiten verstärken zu jenen, die kein Geld hinzuverdienen müssten, weil sie beispielsweise von den Eltern unterstützt würden.

Abbildung: Studieren mit Maske im kaum besetzen Uni-Hörsaal. Grubitzsch/PA/dpa
Fotograf: picture alliance/dpa/dpa-Zentralbild / ZRB, ZRB
Kategorien: Hochschule, Student

PRESSE-
INFORMATION

UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Heidelberg, 13. April 2021
Nr. 31/2021

Ringvorlesung zum Thema „Kulturerbe“
Online-Vortragsreihe ergründet emotionale Dimensionen von kulturellem Erbe

Welche Rolle spielen subjektive Bewertungen in der Wahrnehmung von Denkmälern der Vergangenheit? Wie hat sich der Umgang mit kulturellem Erbe gewandelt und welche Herausforderungen sind mit dessen Bewahrung und Pflege verbunden? Diesen Fragen widmet sich eine Online-Ringvorlesung mit dem Titel „Kulturerbe: Emotionen und Bedeutungen“, zu der das Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe (HCCH) und das Historische Seminar der Ruperto Carola im Sommersemester 2021 einladen. Zum Auftakt am 19. April 2021 wird der Kulturgeograph Prof. Dr. Thomas Schmitt vom HCCH in das Thema einführen. Der Einleitung folgt ein englischsprachiger Vortrag von Prof. Dr. Laurajane Smith von der Australian National University mit dem Titel „Heritage, the Past and Emotions“. Die im Livestream übertragenen Vorlesungen werden jeweils auf Deutsch oder Englisch gehalten. Sie finden montags statt und beginnen um 16 Uhr.

In der Reihe folgen bis Mitte Juli 2021 zehn weitere Veranstaltungen, die sich mit unterschiedlichen Aspekten von kulturellem Erbe beschäftigen. Die Referentinnen und Referenten werden sich mit dem Erhalt und dem begleiteten Verfall von Museumstücken auseinandersetzen, sich ändernde Wertehierarchien und ästhetische Erwägungen in der Denkmalpflege erörtern und thematisieren, wie Denkmäler das kollektive kulturelle Gedächtnis prägen. Auf dem Programm stehen außerdem Vorträge zu den Ereignissen des Bildersturzes im Kontext der Black-Lives-Matter-Bewegung sowie zum Umgang mit einem schwierigen kulturellen Erbe, das im Zeichen von Völkermord, Krieg, Kolonialismus oder Rassismus steht. Den Abschluss der Reihe an der Universität Heidelberg bildet am 12. Juli 2021 eine Podiumsdiskussion, die das Spannungsfeld zwischen Kulturerbe, dessen Erhalt und seiner touristischen Vermarktung aufgreift. Neben Heidelberger Wissenschaftlern werden auch Expertinnen und Experten aus dem In- und Ausland zu den emotionalen Dimensionen von kulturellem Erbe referieren.

Für die Teilnahme an der Online-Ringvorlesung „Kulturerbe: Emotionen und Bedeutungen / Cultural Heritage: Emotions and Significances“ ist eine Anmeldung per E-Mail erforderlich. Der Link zum Online-Vortrag ist jeweils spätestens bis Montag, 12 Uhr, erhältlich. Kontakt: Leila.Lemkecher@hcch.uni-heidelberg.de

Weitere Informationen:
Heidelberg Zentrum Kulturelles Erbe – www.uni-heidelberg.de/hcch
Historisches Seminar –
www.uni-heidelberg.de/fakultaeten/philosophie/zegk/histsem/index.html

Der Rektor
Kommunikation und Marketing
Verantwortlich: Marietta Fuhrmann-Koch

Pressestelle
Telefon +49 6221 54-2311
presse@rektorat.uni-heidelberg.de

Grabengasse 1
69117 Heidelberg
www.uni-heidelberg.de